

### "Ich fühl' mich wohl": Zustandsbeschreibungen ungleicher Kindheiten der Gegenwart

Betz, Tanja

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
Verlag Barbara Budrich

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Betz, T. (2009). "Ich fühl' mich wohl": Zustandsbeschreibungen ungleicher Kindheiten der Gegenwart. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 4(4), 457-470. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-335058>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

# „Ich fühl' mich wohl“ – Zustandsbeschreibungen ungleicher Kindheiten der Gegenwart

Tanja Betz



Tanja Betz

### Zusammenfassung

Moderne Kindheit ist „verplant“ und „mediatisiert“, die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sind vergleichbar mit denen gleichberechtigter (Verhandlungs-)Partner. Derartige Beschreibungen erzeugen das Bild einer modernen, homogenen Kindergruppe. In einer ungleichheitstheoretisch sensiblen Lesart vorhandener Daten kommen Zweifel auf, ob sich diese Beschreibungen auf alle Kinder verallgemeinern lassen. Auf Basis einer Analyse vorliegender Kindersurveys werden Merkmale gegenwärtiger Kindheitsmuster aufgezeigt, die wenig mit den gängigen Bildern moderner Kindheit zu tun haben; sie liefern Belege für „ungleiche Kindheiten“. Es werden Gründe für die gängigen Konstruktionen skizziert und analysiert wie die dominanten Bilder von modernen Kindern zustande kommen. Vor allem das verbreitete Konstrukt des Wohlbefindens in den Studien ist kritisch zu prüfen. Denn paradox erscheint, dass nahezu alle Kinder trotz bestehender Ungleichheiten überwiegend zufrieden sind und sich wohl fühlen. Abschließend wird die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Überprüfung der Modernisierungsdiagnosen skizziert, die die Reflexion über die Begleiterscheinungen der homogenisierenden Bilder beinhaltet.

*Schlagworte:* Ungleiche Kindheiten, Kindheitsforschung, Wohlbefinden, Modernisierung, Verhandlungshaushalt

### “I Feel Good” – Descriptions of Unequal Childhoods Today

#### Abstract

Modern childhood is planned and mediated, and the relationships between adults and children are comparable to those of equal (negotiating) partners. These descriptions evoke the image of a modern and homogeneous group of children. However, an interpretation of existing data which focuses on inequality within the population of children provokes the question whether these findings can be generalized to all children. An analysis of children's surveys reveals characteristics of current childhood patterns. These characteristics have little in common with the established images of modern childhood and provide evidence of unequal childhoods. This paper outlines reasons for the established constructions and analyses how the dominant images of modern children evolve. Especially the construct of “well-being” needs to be analysed critically because it seems to be a paradox that nearly all children “feel good” despite the existing inequality. Finally, the necessity of a continuous monitoring of modernization diagnoses is described. This includes reflection on the side effects of homogeneous images.

*Keywords:* Unequal childhoods, sociology of childhood, well-being, modernization, family culture of negotiation

## 1 Einleitung

Kindheit ist eine gesellschaftlich geformte und sozial konstruierte Tatsache, die einem ständigen Wandel unterliegt. Dies wird in der sich über viele gesellschaftliche Bereiche erstreckenden, einerseits wandelbaren, andererseits beharrlichen institutionalisierten Hierarchie zwischen Erwachsenen und Kindern deutlich, die u.a. im Bereich des Kinderschutzes oder der Kinderhilfen gesetzlich geregelt (vgl. *Mierendorff* 2008) und an eine eigene, hierauf bezogene Kinder- und Jugendhilfepolitik gekoppelt ist. Sozialer Wandel lässt sich auch im gegenwärtigen Expansionsschub des öffentlich verantworteten Betreuungs- und Bildungssystems ablesen, das in seinen Angeboten auf immer frühere Altersjahrgänge ausgeweitet wird und mit einer zunehmenden Scholarisierung von Kindheit einhergeht.

Der Expansionsschub des Bildungssystems geht einher mit einer zunehmenden Scholarisierung von Kindheit

Kindheit ist daher immer nur im Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsverläufen zu sehen; die Vorstellungen einer „guten Kindheit“ sind eng an veränderliche, kulturelle, soziale und ökonomische Rahmenbedingungen gebunden (vgl. *Kränzl-Nagl/Mierendorff* 2007; *Qvortrup* 2005). Zugleich wirken gesellschaftliche Veränderungen und Modernisierungsschübe auf die konkrete Ausgestaltung des Kinderlebens (vgl. *Fölling-Albers* 2005).

Innerhalb der Kindheitsforschung gibt es eine modernisierungstheoretische Forschungsrichtung

Innerhalb der Kindheitsforschung hat sich eine modernisierungstheoretische Forschungsrichtung etabliert, die sich mit diesen Veränderungsprozessen und ihren Auswirkungen auf das Kinderleben auseinandersetzt (vgl. *Dencik* 1995; *Roppelt* 2003). Moderne Kindheit, so die Auffassung, die in den Studien, in der Rezeption und in der Öffentlichkeit vertreten wird, sei „verplant“ und „mediatisiert“, die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern seien vergleichbar mit denen gleichberechtigter (Verhandlungs-)Partner (vgl. *du Bois-Reymond* 2005; *Fuhs* 2002). Weiterhin werden „gewisse Nivellierungstendenzen innerhalb der Kinderpopulation“ diagnostiziert und festgehalten, dass Kindheiten im Vergleich zu früher „immer homogener“ würden und die großen schichtspezifischen Unterschiede an Relevanz verloren hätten (*Kränzl-Nagl/Mierendorff* 2007, S. 10ff.). Kurz: Moderne Kindheit wird mit einer relativ einheitlichen, keinesfalls aber schicht- oder milieuspezifisch geprägten Kindergruppe assoziiert. In international ausgerichteten Studien werden die gegenwärtigen Lebensbedingungen und das Wohlbefinden *der* Kinder in Deutschland mit denen der Kinder in anderen Staaten verglichen, Durchschnittswerte ermittelt und im Ländervergleich kontrastiert (vgl. *Bertram* 2008; *UNICEF* 2007).

Es ist zu bezweifeln ob modernisierungstheoretische Befunde auf alle Kinder verallgemeinerbar sind

Im vorliegenden Beitrag wird die These vertreten, dass Zweifel angebracht sind, ob sich die modernisierungstheoretisch unterlegten Befunde auf alle Kinder verallgemeinern lassen und sie das gegenwärtige Kinderleben treffend beschreiben. Zieht man aktuelle, breit angelegte Studien („Kindersurveys“) heran und beleuchtet diese unter einer ungleichheitstheoretischen Perspektive, finden sich kaum empirische Belege für die gängigen Bilder. Indessen lassen sich sowohl konzeptionelle wie – anhand der Surveys – methodische Gründe ausmachen, die die Verbreitung der homogenisierenden Vorstellungen über die modernen Kinder begünstigen. Unter der genannten Forschungsperspektive scheint es adäquater von gegenwärtigen „ungleichen Kindheiten“ zu sprechen. Ein auf

den ersten Blick paradoxer Befund hierbei ist, dass nahezu unabhängig von den „realen“ Ungleichheitsverhältnissen fast alle Kinder angeben, sich in der Familie und in der Schule wohl zu fühlen. Das in den Kindersurveys und den international vergleichenden Studien eingesetzte Konstrukt des Wohlbefindens („well-being“) ist aus Ungleichheitstheoretischer Perspektive daher einer kritischen Prüfung zu unterziehen.

Vieles deutet darauf hin treffender von gegenwärtigen „ungleichen Kindheiten“ zu sprechen

Nach einer kurzen Einführung in das Instrument der Kindersurveys als empirische Grundlage für modernisierungstheoretische Diagnosen (2) wird geprüft, inwiefern die verbreiteten Bilder den empirischen Befunden über das gegenwärtige Kinderleben standhalten (2.1). Zudem wird untersucht, welche Gründe für die Verbreitung von homogenen Modernisierungsbefunden sprechen (2.2). Das verbreitete Konstrukt des Wohlbefindens wird danach genauer unter die Lupe genommen und Ungleichheitstheoretisch interpretiert (3). Abschließend wird die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Überprüfung der Modernisierungsdiagnosen skizziert, zu der auch eine Reflexion über die Begleiterscheinungen der gängigen Bilder gehört.

## 2 Kindersurveys als empirische Basis für modernisierungstheoretische Diagnosen

Die Sozialberichterstattung, als deren Teilbereich die Kindersurveys anzusehen sind (vgl. *Betz* 2008), zielt als Instrument der Dauerbeobachtung gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen auf die Erfassung des sozialstrukturellen Wandels (vgl. *Noll* 1999). Dieser ist über die „empirische Beobachtung und Analyse der Modernisierungsentwicklung einschließlich ihrer Probleme, ihrer Voraussetzungen, Konsequenzen und Folgen“ beobachtbar (ebd., S. 16). Neben der amtlichen Statistik können über Kindersurveys – als indikatorengestützte Befragungen von Kindern (und ihren Eltern) zu den Bedingungen des Aufwachsens und Kinderlebens – Elemente des sozialen Wandels und seiner Folgen für die gesellschaftliche Gruppe der Kinder dokumentiert werden. Sie geben Einblicke in die Lebensbedingungen von Kindern u.a. im freizeitbezogenen und familialen Kontext. Mit diesen Daten lassen sich gängige Modernisierungsdiagnosen überprüfen. Denn durch die meist repräsentative Basis wird auf methodischer Ebene der Grundstein dafür gelegt, dass alle Kindergruppen in gleichem Maße die Chance haben, die für „ihr“ Kinderleben typischen Lebensbedingungen, Einstellungen und Verhaltensmuster zu einem Bestandteil der Beschreibung „moderner Kindheit“ werden zu lassen.

Kindersurveys sind ein Teilbereich der Sozialberichterstattung über Kinder

### 2.1 Ungleichheiten im Kinderleben: Die Befunde

Unter Heranziehung der Befunde zweier neuerer, repräsentativer Kindersurveys im deutschsprachigen Raum<sup>1</sup> werden im Folgenden diejenigen Aspekte des Kinderlebens betrachtet, die in die verbreiteten Beschreibungen moderner Kindheit eingegangen sind (vgl. *Dencik* 1995; *Kötters* 2000; *Wild* 2004).

Ein Schlagwort des Modernisierungsdiskurses ist das der „mediatisierten Kindheit“. Handy, SMS, E-Mail, Internet, Computerspiele und Spielkonsolen würden bei Kindern „zur Selbstverständlichkeit ihrer Lebenswelt“ gehören (*Ministerium für Schule, Jugend und Kinder (MSJK) 2005*, S. 35). Prüft man diese Diagnose am Beispiel aktueller Daten zur Computernutzung, zum Internetzugang und zur Internetsnutzung zeigt sich Folgendes: 74 Prozent der 8- bis 9-jährigen Kinder nutzen einen Computer (*Betz 2008*, S. 273ff.); Jungen (78%) häufiger als Mädchen (69%). Zudem sind soziale Differenzen bedeutsam: Während 61 Prozent der Kinder aus Milieus mit geringeren ökonomischen und kulturellen Ressourcen einen Computer nutzen, gibt es 83 Prozent Computernutzer bei den Kindern aus gut situierten Milieus (ebd.). Im interethnischen Vergleich lässt sich nachweisen, dass einheimische Kinder die höchsten und die türkischstämmige Kindergruppe die geringsten Quoten aufweisen, während die russischstämmige Kindergruppe eine mittlere Position einnimmt (ebd., S. 344ff.). Für den Internetzugang lassen sich geringere Quoten, aber insgesamt vergleichbare Befunde belegen: 54 Prozent der 8- bis 11-Jährigen haben einen Internetzugang, wobei es keine Geschlechterdifferenzen gibt. Von diesen Kindern sind 21 Prozent regelmäßig im Internet und auch darin existieren nahezu keine Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen (*World Vision Deutschland e. V. (WVD) 2007*, S. 188ff.). Hingegen lassen sich große Differenzen nach sozialer Schicht belegen: 26 Prozent der Kinder aus der Unterschicht haben einen Internetzugang. Demgegenüber ist die Quote des Internetzugangs bei den Kindern der Oberschicht mit 66 Prozent um das 2,5-fache höher. Einen deutlich abgeschwächten Zusammenhang zeigt der Vergleich zwischen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund. Während nur 43 Prozent der Ersteren über einen Internetzugang verfügen, liegt diese Quote bei den einheimischen Kindern mit 57 Prozent um das 1,3-fache höher (ebd.).

Ebenfalls sehr gängig ist die Diagnose einer „Vereinskindheit“; Kindheit sei verplant und organisiert; Kinder würden ihre „freie“ Zeit überwiegend in Vereinen verbringen (vgl. *Fuhs 2002*). Betrachtet man die Datenlage zur Vereinseinbindung genau, kann man feststellen, dass 58 Prozent der 8- bis 9-Jährigen in Vereine eingebunden sind (vgl. *Betz 2008*). Diesbezüglich lassen sich keine Geschlechterdifferenzen finden. Allerdings gibt es markante Unterschiede zwischen Kindern aus unterschiedlichen sozialen Milieus: 34 Prozent der Kinder aus dem Milieu mit den geringsten ökonomischen und kulturellen Ressourcen, aber 78 Prozent der Kinder aus dem Milieu mit den umfangreichsten Ressourcen sind in Vereinen aktiv, d. h. mehr als das 2,2-fache (*Betz 2008*, S. 279ff.). Eine Einbindung in Sportvereine ist insgesamt am weitesten verbreitet (85%) mit deutlichen Unterschieden nach Geschlecht: 44 Prozent der Mädchen, aber 56 Prozent der Jungen sind in Sportvereinen aktiv (ebd.; vgl. *WVD 2007*). Darüber hinaus gibt es deutliche interethnische Unterschiede: Für das Kinderleben der türkisch- und russischstämmigen Kinder aus Milieus mit geringeren Ressourcen ist eine Vereinseinbindung am wenigsten charakteristisch: rund ein Viertel von ihnen ist in Vereine eingebunden; bei der vergleichbaren einheimischen Kindergruppe sind es 61 Prozent, d.h. eine 2,4-fach höhere Quote (*Betz 2008*, S. 351).

Die  
Computernutzung  
bei Kindern variiert  
mit dem sozialen  
Milieu

Beim Internetzugang  
von Kindern gibt es  
keine geschlechts-  
spezifischen  
Unterschiede

Es gibt klare  
interethnische  
Unterschiede in der  
Einbindung in  
Vereine

Schließlich wird das moderne Kindheitsmuster in der Familie häufig als Resultat des Wandels vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt beschrieben, das mit einer Verschiebung des Elternbildes weg von der unnahbaren Autoritätsperson hin zu einem Ratgeber, Gesprächs- und Verhandlungspartner der Kinder einhergeht (vgl. Wild 2004); beobachtbar sei eine geringe Anwendung elterlicher Strafen und eine hohe Respektierung der kindlichen Interessen (vgl. Kösters 2000). Auf der Basis der Kindersurveys lässt sich das Schlagwort „gleichberechtigter Verhandlungshaushalt“ am Beispiel der Taschengeldvergabe in der Familie, am Streit um Geld zwischen Eltern und Kindern und an Formen und Häufigkeiten des elterlichen Strafens aufschlüsseln. Insgesamt erhalten 51 Prozent der 8- bis 9-Jährigen regelmäßig Taschengeld, 22 Prozent erhalten kein Geld; 27 Prozent unregelmäßig. Die Geschlechterdifferenzen sind gering: Mädchen bekommen tendenziell seltener regelmäßig Taschengeld als Jungen (WVD 2007, S. 99ff.). Offenkundig hingegen sind Unterschiede nach sozialer Zugehörigkeit: 35 Prozent der Kinder aus der Unterschicht erhalten regelmäßig Taschengeld, sie stehen 77 Prozent der Kinder aus der Oberschicht gegenüber, was der 2,2-fachen Quote entspricht. Die Differenzen zwischen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund sind zwar geringer, weisen jedoch in dieselbe Richtung: 46 Prozent der Kinder mit Migrationshintergrund erhalten regelmäßig Geld, bei den einheimischen deutschen Kindern hingegen sind es 61 Prozent, d.h. das 1,3-Fache (ebd.). Insgesamt gibt es lediglich ab und zu familiäre Konflikte zwischen Eltern und Kindern um Geld. Hier gibt es weder Differenzen nach Geschlecht, noch zwischen Milieus oder ethnischen Gruppen (Betz 2008, S. 261ff.).

Die Vergabe von Taschengeld in der Familie variiert mit dem sozialen Milieu

Hinsichtlich der elterlichen Bestrafung (WVD 2007, S. 102ff.) sagen die Kinder aus, dass „reden ohne Bestrafung“ üblich sei, wenn die Eltern wütend auf die Kinder sind (Jungen: 81%; Mädchen: 80%); gleichwohl ist auch „Schimpfen“ sehr verbreitet (Jungen: 79 %; Mädchen: 71%), gefolgt von „Verbote erteilen“ (Jungen: 68%; Mädchen: 55%) bis hin zur „Kürzung von Taschengeld“ (Jungen: 14%; Mädchen: 8%). Auch Formen elterlicher Gewalt (Ohrfeige/Prügel) werden angewandt, allerdings sind die Quoten hier weit geringer (Jungen: 19%; Mädchen: 10%). Schichtdifferenzen werden bezüglich des Strafens nicht ausgewiesen; hinsichtlich der elterlichen Gewalt wird belegt, dass diese in der Unterschicht am weitesten verbreitet ist, insbesondere mit Blick auf die Söhne (ebd.).

Die wenigen Befunde verdeutlichen, dass es Sinn macht, davon auszugehen, dass „der gesellschaftliche Modernisierungsschub (...) milieuspezifische Kindergruppen (...) in unterschiedlicher Weise beeinflusst“ (Fölling-Albers 2005, S. 160f.) ebenso wie Kindergruppen mit verschiedenen ethnischen Zugehörigkeiten und es „in nahezu allen Bereichen Ungleichzeitigkeiten des gesellschaftlichen Wandels“ gibt, so dass nicht alle Kinder in gleicher Weise durch ökonomische, kulturelle oder soziale Veränderungen beeinflusst werden (ebd.). Traditionell und modern beschriebene Aspekte des Kinderlebens sind zeitgleich aufzufinden (vgl. Roppelt 2003; Zinnecker 2004).

Gesellschaftliche Modernisierung beeinflusst Kinder unterschiedlicher Milieus auf unterschiedliche Weise

Die Befunde machen ebenso deutlich, dass die Annahmen von Nivellierungstendenzen, einer zunehmenden Irrelevanz der Kategorien Schicht/Milieu und die – auch in der (Fach-)Öffentlichkeit – verbreiteten Bilder über eine weitgehend homogene Kinderpopulation (vgl. MSJK 2005) kaum tragfähig sind.

Die Annahmen einer homogenen Kinderpopulation sind kaum tragfähig

Das Label „Vereinskindheit“ beispielsweise umgreift lediglich gut ein Drittel der Kinder aus nicht privilegierten Milieus und nur rund ein Viertel der Kinder aus russisch- und türkischstämmigen Familien. Auch wenn im Zeitverlauf die Quoten der Vereinseinbindung gestiegen oder die Anzahl der PCs in den Familien zugenommen und elterliche Bestrafung in der Erziehung abgenommen hat, scheinen die Differenzen innerhalb der Kindergruppe nicht verschwunden zu sein. Die gängigen Beschreibungen über moderne Kindheit indessen erzeugen Bilder über ein modernes Durchschnittskind (vgl. Kap. 4).

Es geht nicht lediglich um Heterogenitäten, sondern häufig um Ungleichheiten

Darüber hinaus sind die skizzierten Unterschiede innerhalb der Kinderpopulation keineswegs lediglich Ausdruck eines heterogenen Kinderlebens. Vielmehr sind damit ungleiche Teilhabechancen an relevanten gesellschaftlichen Gütern beschrieben. Beispielsweise die Erfahrung und das Wissen im Umgang mit dem Computer, die Aktivität in (Sport-)Vereinen oder auch der Umgang mit regelmäßigem (Taschen-)Geld stellen Erwartungen dar, die u.a. im schulischen Kontext nachgefragt und honoriert werden (vgl. *Betz* 2008).

## 2.2 Gründe für die Dominanz von Modernisierungsdiagnosen

Fragt man, warum soziale, aber auch ethnische Unterschiede in den Erfahrungen und Lebensverhältnissen der Kinder dennoch in den Hintergrund rücken und damit Ungleichheiten verschleiert werden, während das Gemeinsame der Kindergruppe hervorgehoben wird, gibt es sicherlich viele Gründe für die hartnäckige Verbreitung von homogenisierenden Reden über „moderne Kindheit“.<sup>2</sup> Sie liegen innerhalb der Kindheitsforschung auf der konzeptionellen und der empirischen Ebene.

Es gibt konzeptionelle und empirische Gründe für die Rede einer modernen Kindheit

Die Analyse von sozialen und ethnischen Differenzierungslinien innerhalb der Kindergruppe ist konzeptionell nicht gewollt. Kindheit sei als einheitliches Phänomen zu behandeln; Kinder hätten mehr Gemeinsames als Unterscheidendes und dies gelte es auch im Forschungszugang deutlich zu machen (vgl. *Qvortrup* 2005). Analysen zur schichttypischen, ethnisch geprägten Kindheit oder auch geschlechtstypische Formen von Kindheit seien keine „eigentlichen“ Kindheitsstudien, sondern entsprechend Schicht-, Migrations- oder Geschlechterstudien (vgl. *ebd.*). Kinder seien – unabhängig von ihrer Differenzierung in Teilgruppen – in ihrer Eigenschaft als Kinder zu analysieren, die mit spezifischen Entwicklungsaufgaben konfrontiert seien. Diese Begründungen sind mit der Etablierung einer „New Sociology of Childhood“ in Verbindung zu bringen. Auch ist möglicherweise der Formierung der Childhood Studies und ihrer Analogien zu den Women's Studies (vgl. *Alanen* 2002) geschuldet, dass auf einer konzeptionellen und empirischen Ebene (s.u.) die Dimension „Geschlecht“ eine weit zentralere Rolle spielt, als die Dimensionen „Milieu/Schicht“ oder gar „Ethnie“. Mit Blick auf Ungleichheitsverhältnisse wird die Generationenachse als die zentrale Ungleichheitsachse wahrgenommen. Weitere und mitunter quer liegende Ungleichheitsachsen stehen dahinter zurück (vgl. *Bühler-Niederberger* i.d.B.).<sup>3</sup>

Die Generationenachse wird als die zentrale Ungleichheitsachse wahrgenommen

Auf der empirischen Ebene sind ebenfalls Gründe für die Ausblendung von spezifischen Unterschieden nach Ethnie und Milieu/Schicht innerhalb der Kindergruppe zu suchen, die eng mit konzeptionellen Gründen verbunden sind. Dies lässt sich am Beispiel der älteren und neueren Kindersurveys veranschaulichen (vgl.

Tabelle 1 und 2), die das öffentliche und ebenso das politische und mediale Bild über moderne Kindheit mit prägen (vgl. *Betz 2008*). In der Analyse zeigt sich anschaulich, wie Kindheiten als eine homogene moderne Kindheit konstruiert werden (können), wenn eine interne Differenzierung der Großgruppe Kinder (auch aus konzeptionellen Gründen) unterbleibt oder nur in Teilen erfolgt, obwohl sie aufgrund der Stichprobengröße möglich wäre – zumindest für Kinder aus unterschiedlichen Milieus. Anders sieht es für die Abbildung von Kindheiten unterschiedlicher Gruppen mit Migrationshintergrund aus: Diese können mit den gängigen Stichprobenumfängen nicht abgebildet werden (vgl. *Betz 2009a*).

Kindersurveys prägen das öffentliche, politische und mediale Bild über Kindheit

*Tabelle 1:* Repräsentative ältere Kindersurveys im deutschsprachigen Raum

Ältere Kindersurveys	Kurzcharakteristik
Kindersurvey (vgl. <i>Lang 1985</i> )	N = 2.048, Kinder zwischen 8 und 10 Jahren
Stichprobenkonzept: Differenzierungslinien:	Schülerstichprobe, keine Sonderschüler/innen – Geschlecht: relevant – Soziale Zugehörigkeit: <u>teilweise</u> relevant – Ethnische Zugehörigkeit: <u>wenig</u> relevant basiert auf dichotomem Ausländerkonzept (deutsche/nicht-deutsche Kinder)
Österreichischer Kindersurvey (vgl. <i>Wilk/Bacher 1994</i> )	N = 2.745, 10-Jährige
Stichprobenkonzept: Differenzierungslinien:	Schülerstichprobe, Anteil der Sonderschüler/innen nicht repräsentativ – Geschlecht: relevant – Soziale Zugehörigkeit: <u>teilweise</u> relevant – Ethnische Zugehörigkeit: <u>wenig</u> relevant basiert auf dichotomem Ausländerkonzept (österreichische/nicht-österreichische Kinder)
Kindersurvey „Kindheit in Deutschland“ (vgl. <i>Zinnecker/Silbereisen 1996</i> )	N = 703, Kinder zwischen 10 und 13 Jahren (Längsschnitt: 1. Welle)
Stichprobenkonzept: Differenzierungslinien:	Kinderstichprobe – Geschlecht: relevant – Soziale Zugehörigkeit: relevant – Ethnische Zugehörigkeit: <u>irrelevant</u> ausländische Kinder aus der Studie ausgeschlossen

Quelle: eigene Darstellung

Der Überblick über die älteren deutschsprachigen Kindersurveys (vgl. Tab. 1) zeigt, dass Unterschiede nach Altersgruppen oder Schulformen ausgewiesen werden. Dabei sind, je nachdem, ob man die Befragung auf einer Kinder- oder Schülerstichprobe aufbaut, unterschiedliche Grundgesamtheiten und Kindergruppen angesprochen. Deutlich werden insbesondere die systematischen Verzerrungen der Schülerstichproben zu Ungunsten der Sonderschüler/innen, die meist ausgeschlossen werden. Weiterhin veranschaulicht die Übersicht, dass das Interesse im Vor-

Es gibt systematische Verzerrungen von Schülerstichproben zu Lasten der Sonderschüler/innen



dergrund steht, die Lebensverhältnisse und die Lebensqualität von Mädchen und Jungen zu beschreiben, nicht aber die Frage, wie die Kindergruppe darüber hinaus zu differenzieren wäre um „ungleiche Kindheiten“ abzubilden (vgl. *Betz 2008*).

Bei den neueren Kindersurveys sind Änderungen und Konstanz festzustellen (vgl. Tab. 2). Der Rekurs auf eine Schülerstichprobe bedeutet noch immer, dass Sonderschüler/innen ausgeblendet werden; die soziale Zugehörigkeit von Kindern spielt nicht durchgängig eine Rolle. Die ethnische Zugehörigkeit gewinnt an Bedeutung, allerdings wird die Kindergruppe meist lediglich in zwei große Gruppen unterteilt: Kinder mit und ohne Migrationshintergrund,<sup>4</sup> was der internen Differenzierung beider Gruppen nicht gerecht wird, insbesondere mit Blick auf Ungleichheitsverhältnisse (vgl. zur Kritik: *Betz 2009a*). Der Kategorie „Geschlecht“ hingegen wird beständig Relevanz beigemessen.

Der Kategorie  
Geschlecht wird  
beständige Relevanz  
beigemessen

*Tabelle 2:* Repräsentative neuere Kindersurveys im deutschsprachigen Raum

Neuere Kindersurveys	Kurzcharakteristik
DJI-Kinderpanel (vgl. <i>Alt 2005; Betz 2008</i> )	N = 1.561, Kinder zwischen 8 und 9 Jahren (Längsschnitt: 1. Welle)
Stichprobenkonzept: Differenzierungslinien:	Kinderstichprobe – Geschlecht: relevant – Soziale Zugehörigkeit: relevant – Ethnische Zugehörigkeit: relevant basiert auf dreifachem Migrationskonzept (türkisch-, russischstämmige, autochthone Kinder)
LBS-Kinderbarometer (vgl. <i>LBS-Initiative Junge Familie 2007</i> )	N = 6.194, Kinder zwischen 9 und 14 Jahren
Stichprobenkonzept: Differenzierungslinien:	Schülerstichprobe, keine Sonderschüler/innen – Geschlecht: relevant – Soziale Zugehörigkeit: <u>irrelevant</u> – Ethnische Zugehörigkeit: <u>wenig</u> relevant basiert auf dichotomem Migrationskonzept (Kinder mit/ohne Migrationshintergrund)
1. World Vision Kinderstudie (vgl. <i>World Vision Deutschland e. V. 2007</i> )	N = 1.592 Kinder zwischen 8 und 11 Jahren
Stichprobenkonzept: Differenzierungslinien:	Kinderstichprobe – Geschlecht: relevant – Soziale Zugehörigkeit: relevant – Ethnische Zugehörigkeit: relevant basiert auf dichotomem Migrationskonzept (Kinder mit/ohne Migrationshintergrund)

Quelle: eigene Darstellung

Obwohl die Studien als repräsentativ gelten, veranschaulicht der Überblick,<sup>5</sup> dass diejenigen Teilpopulationen der Kindergruppe im Vordergrund stehen, die über die standardisierten Forschungszugänge – auch bei Erwachsenenpopulatio-

nen – gut erreicht werden. Durch die geringe Bedeutung, die den genannten Differenzierungslinien beigemessen wird, erscheint die Kindergruppe als Großgruppe, zumindest aber nicht als in sich ungleiche Kindergruppe.

Weiterhin gibt es empirische Hinweise, dass in den Surveys von einer generellen Untererfassung von Kindern mit Migrationshintergrund und Kindern aus unteren Sozialschichten auszugehen ist (vgl. u.a. *Wilk/Bacher* 1994). Kinder, die Sonderschulen besuchen, bleiben häufig unberücksichtigt. Die Spezifika dieser Kindergruppe – zu der viele Kinder mit Migrationshintergrund zählen –, haben damit eine sehr geringe Chance überhaupt Eingang in die gängigen Beschreibungen moderner Kindheit zu finden – ganz ähnlich verhält es sich mit Kindern von Flüchtlingen und Asylsuchenden. Deutsche oder deutschsprachige Kinder der mittleren Sozialschichten hingegen haben eine größere Wahrscheinlichkeit den verbreiteten Bildern ihren Stempel aufzudrücken. Die Analyse der Lebensverhältnisse von Kindern aus verschiedenen Zuwanderergruppen und Kindern aus prekären sozialen Milieus hingegen findet oft nur marginale Beachtung (vgl. *Betz* 2008).<sup>6</sup> Absichtlich oder unabsichtlich werden somit die Lebensbedingungen eines modernen Durchschnittskindes beschrieben.

Beschrieben werden implizit oder explizit Lebensbedingungen eines modernen Durchschnittskindes

Anhand der Befunde aus den Kindersurveys lässt sich auch die Rede von „neuen“ ungleichen Kindheiten empirisch nicht stützen (vgl. *Bühler-Niederberger* i.d.B.). Für empirische Belege, dass Kindheiten ungleicher würden, wären – wie z.B. in der Kinderarmuts- oder Bildungsforschung – Längsschnittdatensätze und Verlaufsstudien erforderlich – ebenso wie eine nicht nur propagierte, sondern tatsächlich auf Dauer gestellte Sozialberichterstattung über Kinder, die im deutschsprachigen Raum bislang nicht existiert. Nicht nur die Unterschiedlichkeit des Stichprobenkonzepts, auch die unterschiedlichen Altersgruppen und die jeweils verwendeten Indikatoren und Fragestellungen machen eine zeitlich vergleichende Analyse schwierig.

Stattdessen lässt sich belegen, dass die Konjunktur bestimmter Themen, denen auch wissenschaftliche Diskurse folgen, die Aufmerksamkeit auf bestimmte Bilder von Kindheit, Kategorien und Klassifikationen lenkt (vgl. *Betz* 2008; *Kränzl-Nagl/Mierendorff* 2007). Man kann anhand der vorliegenden Kindersurveys – bislang zumindest – weniger sozialen Wandel bzw. Veränderungen in den Lebensbedingungen von Kindern nachzeichnen, als vielmehr Veränderungen der empirischen Zugriffe auf Kindheit, der thematischen Prioritäten und der zugrunde liegenden Konzepte. Ungleiche Kindheiten geraten erst in den letzten Jahren verstärkt in den Fokus der Kindheitsforschung (vgl. *Betz* 2008, 2009b; *Bühler-Niederberger* 2009).

Anhand der vorliegenden Studien kann man Veränderungen der empirischen Zugriffe auf Kindheit nachzeichnen

### 3 Wohlbefinden und ungleiches Kinderleben

In nahezu allen Kindersurveys spielt die Variable Wohlbefinden („well-being“) eine wesentliche, mitunter entscheidende Rolle. Sie steht für das „subjektive Erleben“ der „objektiven Lebensverhältnisse“ (vgl. *Bertram* 2008; *Lang* 1985; *Wilk/Bacher* 1994). Erfragt wird das Wohlbefinden direkt über Einzelindikatoren („Wie wohl fühlst Du Dich in Deiner Familie/in der Schule?“) oder indirekt,

Die Variable „well-being“ spielt nahezu immer eine zentrale Rolle

Kinder fühlen sich in der Schule und vor allem in der Familie insgesamt überwiegend (sehr) wohl

beispielsweise als Element des Familienklimas; die Werte werden meist über verschiedene Bereiche aufsummiert (vgl. *LBS-Kinderbarometer 2007*; *WVD 2007*). Je nach genauem Wortlaut der Frage(n), der Zusammenstellung des Wohlbefindensindex etc. ergibt sich eine Bandbreite an Befunden. Übereinstimmend belegen diese, dass sich die überwiegende Mehrheit der Kinder gegenwärtig (sehr) wohl fühlt: 88 Prozent der 8- bis 11-Jährigen sagen dies aus (*WVD 2007*, S. 220ff.). Zugleich fühlen sich die Kinder im Kontext Familie überwiegend wohler als in der Schule, wobei auch hier hohe Werte nachzuweisen sind und insgesamt trifft dies auf Jungen etwas seltener zu als auf Mädchen (ebd.; *Betz 2008*, S. 254ff.).

Nicht eindeutig hingegen sind die Befunde zur ethnischen Zugehörigkeit: Nachgewiesen ist, dass der Migrationshintergrund keinen Effekt auf das Wohlbefinden der Kinder hat (*WVD 2007*, S. 224); mit anderen Datensätzen allerdings lassen sich insbesondere bei türkischstämmigen Kindern höhere Quoten des (familialen) Wohlbefindens belegen (*Betz 2008*, S. 329f., S. 353ff.; vgl. ebenso für ausländische Kinder: *Lang 1985*; *Wilk/Bacher 1994*). Ebenfalls uneinheitlich sind die Befunde bezüglich der Relevanz der Milieu- bzw. Schichtzugehörigkeit. Während in einer Studie lediglich für die Kinder der Unterschicht ein geringeres Wohlbefinden nachgewiesen wird (*WVD 2007*, S. 223f.), ergeben sich auf Basis anderer Datensätze geringe bis keine Unterschiede zwischen Kindern unterschiedlicher sozialer Milieus hinsichtlich des schulischen Wohlbefindens (*Betz 2008*, S. 287) und keine Unterschiede in Bezug auf das familiäre Wohlbefinden (ebd., S. 254f.). Nahezu alle Kinder fühlen sich somit (sehr) wohl und sind zufrieden.

Es gibt ein länderübergreifendes „Monitoring“ zum Wohlbefinden von Kindern

Auch auf internationaler Ebene hat sich ein breiter Forschungsstrang zum Wohlbefinden von Kindern etabliert (vgl. *Bradshaw/Hoelscher/Richardson 2006*). *UNICEF* hat ein länderübergreifendes „Monitoring“ (nicht nur) der OECD-Staaten zum Wohlbefinden der Kinder aufgebaut (vgl. *UNICEF 2007*). Wohlbefinden („well-being“) wird hierbei breiter erfasst als in den deutschsprachigen Kindersurveys und umfasst insgesamt sechs Dimensionen: Beziehungen zu Gleichaltrigen und zur Familie, riskante Lebensführungen, Gesundheit und Sicherheit sowie schulisches, materielles und subjektives Wohlbefinden (ebd., S. 2ff.). Konzeptionell ist die Dimension des subjektiven Wohlbefindens vergleichbar mit den Konzepten in den Kindersurveys. Das subjektive Wohlbefinden wiederum wird in drei gleichgewichtete Dimensionen unterteilt (*Bertram 2008*, S. 77ff.; *UNICEF 2007*, S. 35ff.).<sup>7</sup>

Bezüglich der subjektiven Einschätzung des eigenen Wohlbefindens wird ein deutscher Gesamtwert ermittelt. Deutschland liegt im Mittelfeld bei hohen Wohlbefindensquoten. Dies belegen auch die deutschsprachigen Kindersurveys. Die Kinder werden nach Altersgruppen und Geschlecht differenziert; Kinder verschiedener ethnischer Gruppen oder sozialer Milieus werden nicht unterschieden (ebd.).

Es ist die Frage zu stellen, wofür das Wohlbefinden der Kinder steht

Aus einer Ungleichheitstheoretischen Perspektive ist die Frage zu stellen, wofür das Wohlbefinden der Kinder steht und wie das insgesamt sehr hohe und nur in Teilen variierende Wohlbefinden der Kinder über verschiedene ethnische Gruppen und soziale Milieus hinweg trotz ungleicher Teilhabechancen zu interpretieren ist.

Irritierend wirken die hohen Quoten beispielsweise im Leistungskontext Schule, da die „modernen Eltern“ hohe Leistungen und gute Noten erwarten (vgl. *Fölling-Albers* 2005), die Lehrkräfte Leistung und Anstrengung einfordern, insbesondere aber Kinder aus unteren Sozialschichten und Kinder mit türkischstämmigem Hintergrund nachgewiesenermaßen diesen Anforderungen, trotz eigener Anstrengung, nicht im erwarteten Maße gerecht werden (vgl. *Betz* 2008). Paradox erscheinen die hohen Zufriedenheitswerte auch insofern, als Kinder aus den vermeintlich „modernen, gleichberechtigten und symmetrischen Verhandlungshaushalten“ angeben, dass

Die hohen Zufriedenheitswerte in der Familie und in der Schule erscheinen paradox

- sie wenig bzw. mitunter kein Taschengeld von ihren Eltern erhalten und damit finanziell stark abhängig sind (vgl. *Betz* 2008; *WVD* 2007; vgl. Befunde zu zufriedenen, armen Kindern ohne Taschengeld: *Chassé/Zander/Rasch* 2003),
- lediglich gut die Hälfte (56%) der Mütter eher viel Wert auf ihre Meinung legt, was nur auf 47 Prozent der Väter zutrifft (*WVD* 2007, S. 217),<sup>8</sup>
- ihre Eltern mehrheitlich (86%) den Ausgang von Konflikten zwischen Eltern und Kindern bestimmen und sie sich nach eigenen Angaben häufig „unterordnen“ (*Betz* 2008, S. 257ff.),
- ihre Eltern (auch) Strafen anwenden, wenn sie sich über die Kinder ärgern (vgl. Kap. 2.1).

Es könnte also angenommen werden, dass das Wohlbefinden der Kinder niedriger ausfällt, wenn sie regelmäßig illegitime Machtungleichgewichte in der Familie im Hinblick auf die generationale Ungleichheit wahrnehmen. Indessen bewerten sowohl Mädchen als auch Jungen insgesamt die Freiheiten, die ihnen ihre Eltern in der Familie gewähren zu 85 Prozent als (sehr) positiv (*WVD* 2007, S. 106f.). Es gibt keine Belege dafür, dass die Kinder die Generationenbeziehungen problematisieren würden und beispielsweise die Autorität der Eltern in stärkerem Maße als früher anzweifeln und auf ihre „gleichberechtigte“ Verhandlungsposition pochen würden. Das Konzept des Wohlbefindens ist daher insofern ungleichheitstheoretisch zu hinterfragen, als es – auch im modernen Kinderleben nachweisbare – Ungleichheitsmomente im familialen und schulischen Kontext verschleiert.

Das Konzept des Wohlbefindens verschleiert Ungleichheitsmomente im Kinderleben

Vielmehr lassen die hohen Wohlbefindenswerte den Schluss zu, dass die Kinder die generationalen, wie auch sozialen und ethnischen Ungleichheitsverhältnisse als gegeben annehmen, sie diese als legitim und „natürlich“ erkennen und anerkennen und sich selbst an der Herstellung dieser Ordnung und den bestehenden Verhältnissen beteiligen (*Bourdieu* 1976, S. 318ff., 2005).

Insofern wäre es für zukünftige Kindersurveys bedeutsam, die Variable „Wohlbefinden“ heranzuziehen um die Zustimmung der Kinder zur bestehenden generationalen und sozialen Ordnung und zu den damit verbundenen Machtverhältnissen zu prüfen. Das (subjektive) Wohlbefinden würde dann das Ausmaß der Akzeptanz bestehender Ungleichheitsverhältnisse durch die Kinder indizieren, es wäre ein Indikator für die Zustimmung der Kinder und ihr Einverständnis mit den gegenwärtigen, ungleichen Bedingungen.

Das Wohlbefinden indiziert das Ausmaß der Akzeptanz bestehender Ungleichheitsverhältnisse

## 4 Ausblick

Die modernisierungs- theoretische Kindheitsforschung übersieht die Gleichzeitigkeit des vermeintlich Ungleichzeitigen

Im Beitrag wurde empirisch nachgewiesen, dass es wenig populationssensitiv ist von der Kategorie Kind als einheitliche Größe auszugehen. Vielmehr werden mit der generalisierenden Formel von den Charakteristika „moderner Kindheit“ die verschiedenen, gleichwohl systematischen Varianten von Kindheit verdeckt. Übersehen wird die Gleichzeitigkeit dessen, was in der Terminologie „traditionell – modern“ als ungleichzeitig eingestuft wird (vgl. *Zinnecker* 2004) sowie die unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten mit der spezifische Kindergruppen den verbreiteten Bildern über moderne Kindheit ihren Stempel aufdrücken können.

Es bedarf eines sensitiven, ungleichheits- theoretischen Monitorings über Kinder und Kindheit

Das Potenzial der Kindersurveys ist darin zu sehen, dass sie eine auf die Bevölkerungsgruppe der Kinder gerichtete und zugleich repräsentative Form der Dauerbeobachtung des sozialen Wandels und der Dokumentation seiner Folgen für die Kinder darstellen, die geeignet sein kann, verallgemeinernde Modernisierungsphänomene im Kinderleben empirisch zu überprüfen. Gleichwohl ist dies – wie belegt – keine hinreichende Grundlage für ein sensitives Monitoring. Vielmehr bedarf es eines klaren ungleichheitstheoretischen Fokus (einschließlich der Erfragung und Interpretation des Wohlbefindens der Kinder), der Einbeziehung aller Kindergruppen sowie einer konsequenten Beobachtung aller Differenzierungslinien inklusive der Intersektionalität bzw. der Verschränkungen zwischen verschiedenen Ungleichheitsachsen.

Relevanz kommt einer solchen Forschungsrichtung und der kontinuierlichen Überprüfung von Modernisierungsdiagnosen aus mehreren Gründen zu.

Erstens haben die pauschalisierten Diagnosen von Veränderungen und die homogenen Bilder über das gegenwärtige Kinderleben beobachtbare Konsequenzen. Die diagnostizierten Veränderungen von Familie und Lebenswelt der Kinder werden als Ursachen für Veränderungen im Verhältnis von Elternhaus und Schule und von Veränderungen des Grundschulunterrichts gesehen (vgl. *Kirk* 2005). Sie führen beispielsweise auf einer fachpolitischen Ebene zur Forderung, dass die Institutionen der Bildung und Erziehung anders mit Kindern umzugehen hätten als früher, neue Medien in den Unterricht einbinden oder die Kinder stärker in Entscheidungsprozesse einbeziehen sollten. Auch auf kinderpolitischer Ebene werden aus den Beschreibungen moderner Kindheit Marker für eine gute und zukunftsweisende Kinderpolitik abgeleitet (vgl. *Santos Pais* 2008).

Die Befunde werden zum Standard erhoben und Kindheitsmuster abgewertet, die nicht dieser Norm entsprechen

Zweitens erhält eine solche Forschungsrichtung auch dadurch Bedeutung, dass sich aus den verbreiteten Bildern einer homogenen Kinderpopulation Begleiterscheinungen für diejenigen Kinder ergeben, die nicht in das Bild des modernen Kindes passen. Es ist zu fragen, in welcher Weise und wie weitgehend sich die Lebenssituationen von armen Kindern von dem unterscheidet, was als moderne Norm gilt (*Chassé/Zander/Rasch* 2003, S. 48). Denn da die Bilder und Befunde über das moderne Kinderleben zum Standard für alle mutieren,<sup>9</sup> werden Kindheitsmuster, die nicht dieser zur Norm erhobenen Form entsprechen, delegitimiert. Sie werden als abnormal, traditionell und damit rückständig beschrieben – auch wenn in den gängigen Bildern doch eher nur ein fiktives, modernes Durchschnittskind gezeichnet wird.

## Anmerkungen

- 1 Zum einen das DJI-Kinderpanel, zum anderen die World Vision Kinderstudie (vgl. Tab. 2).
- 2 Modernisierungsphänomene sind zudem mit Individualisierungsvorstellungen durchsetzt. Eine ungleichheitstheoretisch fundierte Sozialberichterstattung, die sich als Forschungsinstrument einer reflexiven Sozialwissenschaft versteht, hat daher die jeweiligen Leitbilder als Momente von Wissenschaftspraktiken zu betrachten und die Effekte dieser Praxis zu analysieren (vgl. *Betz* 2008).
- 3 Auf die ebenfalls bedeutsame Differenzierungslinie „Region“ im Kinderleben wird hier nicht genauer eingegangen (vgl. *Betz* 2009a).
- 4 Insgesamt zeigt sich, dass das gängige Ausländerkonzept zugunsten eines breiteren Migrationskonzepts abgelöst wurde. Diese Entwicklung erfolgte in weiteren Teilen der sozialwissenschaftlichen Forschung und hält nach und nach auch in den amtlichen Statistiken Einzug (vgl. *Betz* 2009a).
- 5 Die KiGGS-Studie, ein ebenfalls repräsentativer, aktueller Kindersurvey, wird aufgrund seiner thematischen Einschränkung auf die gesundheitliche Situation und den Gesundheitszustand von Kindern nicht berücksichtigt (vgl. *Kurth/Hölling/Schlack* 2008).
- 6 Abzusehen ist von weiteren relevanten Details in den Studien, die sich beispielsweise auf die Inhalte und Art der Fragen beziehen. Es lässt sich belegen, dass viele Kindersurveys in ihren Fragen auf die hochkulturellen Praktiken der Mittelschichtskinder abzielen (vgl. *Betz* 2008).
- 7 Zu beachten ist, dass *UNICEF* (2007) in der Frage des „subjektiven Wohlbefindens“ Indikatoren heranzieht, die sich lediglich auf über 11-Jährige beziehen, insbesondere auf 15-Jährige. Die Altersgruppen der deutschsprachigen Kindersurveys adressieren überwiegend jüngere Altersgruppen als in der international vergleichenden Perspektive. Eine direkte Vergleichbarkeit der Befunde ist somit nicht möglich, da das Wohlbefinden auch mit dem Alter der Kinder variiert.
- 8 Niedrigere Werte lassen sich für den schulischen Kontext belegen: Nach Angaben der Kinder legen nur 26% der Lehrer eher viel Wert auf ihre Meinung (Mädchen: 30%, Jungen: 23%) (*WVD* 2007, S. 217).
- 9 *Kötters* (2000) spricht davon, dass das moderne Grundmuster der Eltern-Kind-Beziehungen, u.a. die Respektierung der kindlichen Interessen, ein „nicht in allen Familien vollständig verwirklichter Anspruch“ sei (ebd., S. 151). Sie stuft den „Befehlshaushalt“ als „auslaufendes Modell“ ein. Solche Formulierungen geben Anlass zu analysieren, welche Akteursgruppen solche „Ansprüche“ formulieren und welcher Normierungsdruck auf Familien hiervon ausgeht.

## Literatur

- Alanen, L.* (2002): Women's Studies – Childhood Studies: Anknüpfungspunkte, Parallelen und Perspektiven. Olympe – Feministische Arbeitshefte zur Politik, 16, S. 46-56.
- Alt, C.* (2005): Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 1. – Wiesbaden.
- Bertram, H.* (2008): Deutsches Mittelmaß: Der schwierige Weg in die Moderne. In: *ders.* (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. – München, S. 37-81.
- Betz, T.* (2008): Ungleiche Kindheiten. Theoretische und empirische Analysen zur Sozialberichterstattung über Kinder. – Weinheim.
- Betz, T.* (2009a): Multikulturelle Kindheit im Spiegel der Kindersurveys. In: *Deutsches Jugendinstitut e. V.* (Hrsg.): Kinder in Deutschland. – München. (im Druck)
- Betz, T.* (2009b): Kindheitsmuster und Milieus. Aus Politik und Zeitgeschichte, 17, S. 14-20.
- Bourdieu, P.* (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. – Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P.* (2005): Die männliche Herrschaft. – Frankfurt a.M.

- Bradshaw, J./Hoelscher, P./Richardson, D. (2006): Comparing child well-being in OECD-Countries: Concepts and methods. – Florenz.
- Bühler-Niederberger, D. (2009): Ungleiche Kindheiten – alte und neue Disparitäten. Aus Politik und Zeitgeschichte, 17, S. 3-8.
- Chassé, K.-A./Zander, M./Rasch, K. (2003): Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen. – Opladen.
- Dencik, L. (1995): Modern Childhood in the Nordic Countries: „Dual Socialisation“ and its Implications. In: Chisholm, L./Büchner, P./du Bois-Reymond/Krüger, H.-H. (Hrsg.): Growing up in Europe. Contemporary Horizons in Childhood and Youth Studies. – Berlin, pp. 105-120.
- du Bois-Reymond, M. (2005): Neue Lernformen – neues Generationenverhältnis? In: Hengst, H./Zeiber, H. (Hrsg.): Kindheit soziologisch. – Wiesbaden, S. 227-244.
- Fölling-Albers, M. (2005): Soziokulturelle Bedingungen der Kindheit. In: Einsiedler, W./Götz, M./Hacker, H./Kahlert, J./Keck, R.W./Sandfuchs, U. (Hrsg.): Handbuch Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik. – Bad Heilbrunn, S. 155-166.
- Fuhs, B. (2002): Kindheit, Freizeit, Medien. In: Krüger, H.-H./Grunert, C. (Hrsg.): Handbuch der Kindheits- und Jugendforschung. – Opladen, S. 637-651.
- Kirk, S. (2005): Eltern und Schule. In: Einsiedler, W./Götz, M./Hacker, H./Kahlert, J./Keck, R.W./Sandfuchs, U. (Hrsg.): Handbuch Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik. – Bad Heilbrunn, S. 245-251.
- Kötters, C. (2000): Wege aus der Kindheit in die Jugendphase. – Opladen.
- Kränzl-Nagl, R./Mierendorff, J. (2007): Kindheit im Wandel – Annäherung an ein komplexes Phänomen. Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, 47, 1, S. 3-25.
- Kurth, B.-M./Hölling, H./Schlack, R. (2008): Wie geht es unseren Kindern? Ergebnisse aus dem bundesweit repräsentativen Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS). In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. – München, S. 104-126.
- Lang, S. (1985): Lebensbedingungen und Lebensqualität von Kindern. – Frankfurt a.M.
- LBS-Initiative Junge Familie (2007): LBS-Kinderbarometer Deutschland 2007. – Berlin.
- Mierendorff, J. (2008): Kindheit und Wohlfahrtsstaat. In: Luber, E./Hungerland, B. (Hrsg.): Angewandte Kindheitswissenschaften. Eine Einführung für Studium und Praxis. – Weinheim, S. 199-217.
- Ministerium für Schule, Jugend und Kinder (MSJK) (2005): Kinder und Jugendliche fördern – Bildung und Erziehung als Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe. 8. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung NRW. – Düsseldorf.
- Noll, H.-H. (1999): Die Perspektive der Sozialberichterstattung. In: Flora, P./Noll, H.-H. (Hrsg.): Sozialberichterstattung und Sozialstaatsbeobachtung. – Frankfurt a.M., S. 13-28.
- Qvortrup, J. (2005): Kinder und Kindheit in der Sozialstruktur. In: Hengst, H./Zeiber, H. (Hrsg.): Kindheit soziologisch. – Wiesbaden, S. 27-47.
- Roppelt, U. (2003). Kinder – Experten ihres Alltags? – Frankfurt a.M.
- Santos Pais, M. (2008): Kinder als Zukunft: Warum die Lebenssituation von Kindern durch internationale Vergleiche zur Lebenslage verbessert werden kann. In: Bertram, H. (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. – München, S. 220-227.
- UNICEF (2007): Child poverty in perspective: An overview of child well-being in rich countries. Innocenti Report Card 7. – Florenz.
- Wild, E. (2004): Häusliches Lernen. Forschungsdesiderate und Forschungsperspektiven. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 7, Beiheft 3, S. 37-64.
- Wilk, L./Bacher, J. (1994): Kindliche Lebenswelten. Eine sozialwissenschaftliche Annäherung. – Opladen.
- World Vision Deutschland e. V. (WVD) (2007): Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie. – Frankfurt a.M.
- Zinnecker, J. (2004): Konkurrierende Modelle von Kindheit in der Moderne – Mögliche Konsequenzen für das Selbstverständnis von Kindheits- und Sozialisationsforschung. In: Geulen, D./Veith, H. (Hrsg.): Sozialisationsforschung interdisziplinär. – Stuttgart, S. 293-316.
- Zinnecker, J./Silbereisen, R. K. (1996): Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. – Weinheim.